

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 79 (1987)

Heft: 6

Artikel: 1. Wirtschaftlicher Reichtum ist etwas Dynamisches

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-355263>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die 40-Stunden-Woche passt in die gegenwärtige wirtschaftliche Landschaft. Sie ist eine Notwendigkeit der Zukunft und kann aus dem Ertrag unserer Arbeit finanziert werden. Diese Aussagen lassen sich durch wissenschaftliche Studien belegen. Weitere Begründungen können durch Überlegungen und Meinungen fundiert werden, die einer leidenschaftslosen Betrachtung offenstehen. Wir geben hier eine Übersicht solcher wissenschaftlicher Belege, solcher Überlegungen, aber auch der zahlreichen Gegenargumente wieder.

1. Wirtschaftlicher Reichtum ist etwas Dynamisches

Die Verfechter der Arbeitszeitverkürzung können auf eine lange Reihe unternehmerischer Gegenargumente hinweisen, die stets den Ruin der Wirtschaft voraussagten – bei der Beschränkung der Kinderarbeit, beim 10-Stundentag, bei der 48-Stunden-Woche und nunmehr auch, falls man die Woche auf 40 Arbeitsstunden verkürzt. Natürlich sind wirtschaftliche Bedenken ernst zu nehmen, und wir werden noch ganze Kapitel darüber zu schreiben haben. Doch die Gegenbedenken zu all den verschiedenen Zeiten, als man noch den Fünftel, den Dritt, die Hälfte von heute produzierte und verdiente, zeigen, dass wirtschaftlich gesehen nicht einfach ein bestimmter Kuchen zur Verteilung ansteht, sondern dass einem bestimmten Stand wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit durchaus jeweilen eine neue Arbeitszeit entsprechen kann. Statt Leistungsfähigkeit sagt man in der Sprache der Wirtschaft eher «Produktivität», und man meint damit die Leistung pro Stunde. Seit Beginn der industriellen Revolution nimmt diese Produktivität stark zu – oft mit 4-, 5- oder 6-Prozentschritten pro Jahr. Der langfristige Durchschnitt liegt in der Schweiz wohl zwischen zwei und drei Prozent. Allerdings ist auch diese Leistungssteigerung nicht naturgegeben, sondern muss hart erarbeitet werden. Die Ursachen liegen in der Zuhilfenahme von Werkzeugen, Maschinen – also wirtschaftlich gesprochen im Ersatz von Arbeit durch Kapital. Zweitens schreitet die Technik dank unermüdlicher Forschung und Entwicklung stets fort und erlaubt immer neue Kombinationen von Arbeit und Maschinen, wodurch für eine geleistete Arbeitsstunde mehr herausschaut. Eine Art technischen Fortschritts kann auch im Bereich der Organisation der menschlichen Zusammenarbeit gesehen werden, wo vor allem in den Dienstleistungsbereichen dadurch ebenfalls höhere Stundenleistungen ohne grosse Kapitalinvestitionen erzielt werden. Schliesslich beruhte das bisherige Wachstumsmodell auch stark darauf, dass die Stunde des Arbeitenden nicht nur durch zusätzliche Maschinen, sondern auch durch eine höhere und raschere Beanspru-

chung von Rohmaterialien und Energie sowie von Umweltgütern wie Boden, Luft, Wasser oder Ruhe leistungsfähiger gemacht wurde. Die Produktivität der Arbeit stieg an, aber die Produktivität dieser Umweltgüter fiel (man setzte anderthalb, zwei und mehr zusätzliche Einheiten von Wasser, Plastikbechern usw. ein, um eine zusätzliche Einheit Arbeit einzusparen. Die Umweltprobleme waren die Folge davon, und eine Verkürzung der Arbeitszeit muss auch in ihrer Wirkung auf solche Prozesse diskutiert werden; siehe Kapitel 7).

Welche dieser Ursachen zur Steigerung der Leistung einer Arbeitstunde ist die ausschlaggebende? Zwar sind alle wichtig und kommen als Kombination vor, doch die technische Entwicklung dürfte wohl der ursprünglichste Faktor von allen sein. Kapital einzusetzen verlangt seine vorherige Bildung, durch Sparen im volkswirtschaftlichen Sinne, durch Bau von Maschinen, Gebäuden und Werkzeugen. Es dauert sehr lange, bis eine Gesellschaft sich allein durch die Bereitstellung immer zusätzlichen Kapitals emporschwingt. Der technische Fortschritt hingegen vervielfacht oft die Wirkung von Arbeit und Werkzeugen gleichzeitig. Er lenkt die Arbeit auf die Erzeugung neuer Kapitalbestandteile (Werkzeuge, Maschinen, Anlagen) hin, entwertet die alten investierten Kapitalien damit, macht die Arbeit aber pro Stunde ungleich fruchtbarer. Wenn sich die Technik auch an der einzelnen Arbeitsweise, an der einzelnen Maschine sprangweise und rasch verbessert, so geschieht dies im Einzelfall doch nicht alle Tage. Der technische Fortschritt wirkt über die ganze Wirtschaft hin gesehen mit den erwähnten zwei, drei Prozesschritten im Jahr. Dies vor allem in einer mehr oder weniger marktgesteuerten Wirtschaft. Die Verfügbarkeit eines modernen und ausreichenden Kapitalstocks ist eine zweite Bedingung für steigende wirtschaftliche Leistungsfähigkeit. Mit «geronnener Arbeit» früherer Jahre (in Maschinen, Bauten und Anlagen angewandt) wird die folgende Verrichtung erleichtert. Ein immer wichtigerer Faktor schliesslich werden das Wissen und der berufliche Standard der Beschäftigten eines modernen Landes.

Im wirtschaftlichen Kreislauf muss der steigenden Produktivität aber auch der Verkauf der Produkte nahtlos folgen – sonst werden zwar in immer kürzerer Zeit gleichviele oder mehr Güter und Dienste hergestellt, finden aber keinen Absatz, was zum Lagerstau und dann zur Produktionsdrosselung – lies Entlassung oder Kurzarbeit – führt.

Die Jahre nach Ausbruch der Ölkrise 1973 waren im Gegensatz zu den «goldenem» Fünfziger- und Sechzigerjahren von solchen Störungen gekennzeichnet. Die technische Entwicklung ging munter voran – sogar gesteigert durch die gerade einsetzende mikroelektronische Revolution –, während auf den Weltmärkten zuerst die Kaufkraft in den Industrieländern durch die Verteuerung des Öls, dann in den Entwicklungsländern durch die nachfolgende Schuldenkrise zusammenbrach. In den alten Industrieländern hatten linke und rechte Regierungen zudem in den

Zeiten des rasch steigenden Wohlstands und entsprechender Staatseinnahmen viele alte Industrien gestützt. In den frühen Achtzigerjahren stellte sich dann heraus, dass nicht nur eine vorübergehende Konjunkturabschwächung, sondern neue Techniken und Welthandelsströme diese Anlagen vollständig entwertet hatten. Jetzt liess man sie fallen. Massenarbeitslosigkeit war die Folge. In vielen Ländern sprangen keine neuen Industrien in die Bresche, weil entweder zuviel Kapital der alten Industriellenschichten vernichtet war, weil es im Zuge der hohen Zinsen, dann der Börseneuphorie nach 1982 viel rentabler wurde, in Papiere statt in Arbeitsplätze zu investieren, und weil viele Länder auch kein dynamisches und modernes Gewerbe mehr kannten, dessen Vitalität nicht nur für den goldenen Boden des Handwerks sorgt, sondern auch im wirtschaftlichen Erneuerungsprozess die künftigen Grossen und technisch Neuen heranbildet. Dieser Hintergrund erklärt, warum linke wie rechte Regierungen in den Achtzigerjahren eine Strukturbereinigung durchführten (oder endlich ablaufen liessen), ohne in der Lage zu sein, die Entlassenen wieder zu beschäftigen. Es ist eine demagogische Sicht der Dinge, diese Arbeitslosen irgendwelchen staatlichen Regelungen, Sozialnetzen usw. in die Schuhe schieben zu wollen. Zuallerletzt ist diese Arbeitslosigkeit durch zu hohe Arbeitskosten oder Arbeitszeitverkürzungen erklärbar.

Im Unterschied zu Europa wurden in den USA unter den Präsidenten Carter und Reagan weit über ein Dutzend Millionen neuer Arbeitsplätze geschaffen. Zwar zerfiel auch dort die alte Industrie und hat sich kaum mehr erholt, wurde auch nicht durch Beschäftigung in den neuen Wunderländern der Technik kompensiert («silikon valley»), wie das enorme Handelsbilanzdefizit genügend zeigt (die USA kaufen ihre Waren mehr und mehr auf Pump im Ausland ein). Vielmehr entstanden im Dienstleistungssektor des grossen Landes diese Millionen neuer Arbeitsplätze nicht bei software-Büros oder Bankabteilungen, wie oft behauptet wird, sondern vor allem in den untersten Kategorien der Qualifikation und Entlohnung – in Reinigungs-, Unterhaltungs-, Freizeit- oder Restaurantsbetrieben. Diese Sektoren weisen auch eine tiefe Produktivität auf – wer dort einmal untergekommen ist, wird nicht so schnell durch neue Techniken ersetzt, kommt aber auch nur schwer auf besseren Lohn.

Deutschland hat im Gegensatz zu den USA unter dem Druck der aufgewerteten Mark mit seiner guten Berufsbildung und aus weiteren Gründen auf rasche Leistungssteigerungen gesetzt und damit die Weltmärkte erobert – gerade wie in noch stärkerem Masse Japan. Gleichzeitig arbeitet man in der Bundesrepublik weit weniger als in der Schweiz oder in Japan. Die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit ist also etwas Dynamisches sowohl im Zeitablauf wie im internationalen Zwischenvergleich. Schematische Drohungen, «wenn wir die Arbeitszeit verkürzen, dann geht es uns wie entlassenen belgischen Stahlarbeitern, wie der defizitä-

ren amerikanischen Industrie», sind also Argumente, die auf einer starren Sicht wirtschaftlicher Zusammenhänge beruhen.

2. Eindrückliche Produktivitätsentwicklung in der Schweiz

In der Vergangenheit wies die Schweiz eine rasche Steigerung der Produktivität auf, welche sogar unter Berücksichtigung einiger schwieriger Jahre nach 1973 im Gesamtüberblick 1961 bis 1980 einen stattlichen Zuwachs der Wirtschaftskraft und der Leistung pro Beschäftigten ergibt. Zahlen dazu finden sich in der Spezialstudie der «Volkswirtschaft» vom Februar 1982. Aus der «Volkswirtschaft» gehen überdies die Senkungen der Arbeitszeit während dieser ersten Epoche von 1961 bis 1980 (nämlich jährlich $-0,22\%$) hervor (Produktivität +2,33% im Durchschnitt pro Jahr). Wir haben überdies diese Zahlen seit 1970 für die Folgejahre ergänzt und die Entwicklung der Reallöhne gegenübergestellt. Es geht daraus hervor, dass vor allem in den letzten Jahren die Reallöhne der Arbeitnehmer nicht im Rhythmus des Produktivitätszuwachses gestiegen sind und dass auch die Arbeitszeit längst nicht im selben Mass verkürzt worden ist.

Gemäss der Publikation in der «Volkswirtschaft» waren der technische Fortschritt und die Nettoinvestitionen (die beiden mögen zusammenhängen) wesentliche Faktoren dieser Produktivitätsentwicklung. Fügen wir hinzu, dass die Reduktion der Arbeitszeit in dieser Periode so gering war, dass sie auf die Entwicklung kaum einen merkbaren Einfluss haben konnte. Dabei ist festzuhalten, dass die Verkürzung der Arbeitszeit in der Regel ein Ansteigen der Produktivität zur Folge hat (weniger Absenzen, erhöhte Konzentration).

Die künftige Entwicklung ist von der Prognos AG und von der Basler Arbeitsgruppe für Konjunkturforschung (BAK) vorausgeschätzt worden. Beide Institute schliessen auf eine weitergehende Produktivitätszunahme, und zwar die Prognos auf 1,8% pro Jahr bis 1995 und die BAK auf sogar 2,5% jährlich bis 1991. Die «Zinseszinseffekte» (Wachstum jährlich von einer wiederum angestiegenen Ausgangsgröße aus) sind ebenfalls noch in Rechnung zu stellen. Die Prognosen zum Produktivitätswachstum haben ein hohes Mass an Wahrscheinlichkeit für sich, weil der technische Fortschritt heute und künftig aufgrund neuer Basistechniken (Mikrotechnik, Mikroelektronik, neue Stoffe, Biochemie) beschleunigt wurde und damit als dynamischer Faktor noch stärker in Erscheinung treten wird. Desgleichen stellt die ETH-Investitionsumfrage immer deutlicher jeweils anfangs Jahr fest, dass die Rationalisierungsinvestitionen